Buddhistische Warte

Monatshefte

für Ethik, Erkenntnis und Geisteskultur.

Organ der „Buddhistischen Gesellschaft“.

Herausgeber: **Karl Seidenstücker**, Leipzig, Sophienstrasse 12.

I. Jahrgang.	Leipzig, Mai 1907.	2451 n. B. No. 2.

Wir kämpfen um hohe Tugend, um hohe Geisteszucht, um hohe Erkenntnis; deshalb heissen wir Kämpfer. (Anguttara-Nikāyo, III, 84.)

Mahābodhi.

Von Dr. **Wolfgang Bohn.**

König bist Du, Asket unterm Bodhi-Baum!
Kein Hermelin, der grausame Fürsten schmückt,
Ist zu vergleichen dem Gewande
Goldig-gelb umhüllend die Hüften.

Nimmer gleichet ein Thron dem Lotuskelch
Und kein Demant dem rinnenden Tropfen Tau;
Keine Perle glänzt wie das Zeichen
Hell erstrahlend auf Deiner Stirne.

Götterscharen wollten zum Blütenbaum,
Sich dem verneigend, der die Erleuchtung fand,
Gott Brahma selbst, der unerlöste,
Suchte Dein Wort, den Pfad zum Frieden.

Feindlich ein Kriegsheer, rast der Dämonen Tross;
Maro's Töchter tanzen, Sirenen gleich;
Doch heilige Ruhe hehr erstrahlet
Sommersonnig durch Nacht und Dunkel.

Nicht eines Gottes, nicht eines Teufels Zorn
Bekümmert uns, nicht ewige Höllenglut,
Himmlische Freuden können locken
Nimmer lustvoll die Schar der Erlösten.

Wuchtig stiess das rollende Lebensrad
An des Gesetzes mächtigen Felsenbau;
Lust und Leid zerschellten am Tore
Unserer Feste, des heiligen Dhammo.

Amitābha.*)

Eine die Gottes-Idee behandelnde buddhistische Erzählung.

Von Dr. **Paul Carus.**

I. Die Ordination.[1]

Bald nach der Zeit Açokas, des grossen buddhistischen Kaisers des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, wurde Indien der Schauplatz langwieriger Kriege und Einfälle. Wilde Stämme aus dem Norden unterjochten die Gegend des oberen Panjab und gründeten verschiedene Staaten, von denen das Königreich Gandhāra das mächtigste wurde. Plünderungen, Seuchen und Hungersnöte suchten das Gangestal heim, aber alle diese Schicksalsschläge gingen an den religiösen Einrichtungen vorüber und vermochten ihnen keinen Schaden zuzufügen. Könige verloren ihre Krone und Reiche ihre Güter, aber die Mönche sangen ihre Lieder in derselben Weise wie ehedem. So kann der Sturm wohl mächtige Bäume brechen, aber das nachgiebige Rohr biegt er nur.

Durch die Tugenden, besonders durch den Gleichmut und die Besonnenheit der buddhistischen Mönche wurden die Eroberer ihrerseits von den Besiegten geistig überwunden, und sie nahmen die Religion der Erleuchtung an. Sie erkannten die von dem Tathāgata verkündeten vier erhabenen Wahrheiten: 1. Das Überwiegen des Leidens, welches in dieser Welt allezeit vor Augen tritt; 2. den Ursprung des Leidens, im selbstischen Begehren wurzelnd; 3. die Möglichkeit der Befreiung vom Leiden durch das Aufgeben des selbstsüchtigen Haftens; 4. den Weg der Erlösung vom Übel, d. h. den edlen achtfachen Pfad des sittlichen Lebens, dessen acht Teile heissen: rechtes Verständnis, rechte Gesinnung, rechte Rede, rechtes Handeln, rechtes Leben, rechte Anstrengung, rechte Geisteszucht und die Erlangung rechter Seligkeit.

Als das Königreich Gandhāra feste Gestaltung gewonnen hatte, begannen Handel und Verkehr mehr denn je zu blühen, während die Vihāras oder buddhistischen Klöster auch weiterhin die Heimstätten religiöser Betätigung waren und denen ein Asyl

---

*) Einzige berechtigte deutsche Übersetzung.

[1]) Über die Einzelheiten der Pabbajjā oder Ordination vergl. Mahāvaggo, I., Kh., (S. B. E., Vol. XIII.)

boten, welche sich von dem Lärm der Welt zurückziehen wollten, um Seelenfrieden zu finden.

In einem dieser Vihāras war es, in den Bergen bei Purushaputra, dem heutigen Peshawur, wo Caraka, ein Nachkomme der nördlichen Eroberer, den Entschluss gefasst hatte, der Bruderschaft beizutreten.[2]) Er war noch wenig bekannt mit dem Geist und dem Zweck des Ordens, aber er war eine sehr ernste und tief religiöse Natur, und daher entschloss sich der Jüngling, um der Grossen Erleuchtung willen alles, was ihm teuer war, aufzugeben, — seine Eltern, sein Heim, seine glänzenden Aussichten für die Zukunft und die Liebe, die heimlich in seinem Herzen brannte.

Der Vihāra, in den Caraka eintrat, war in den festen Felsen einer idyllischen Bergesschlucht eingehauen. Ein frischer Waldbach plätscherte vorüber und versorgte die Einsiedler reichlich mit Trinkwasser, und die Mönche konnten leicht ihr Leben von den Gaben fristen, welche die in der Nähe wohnenden Landleute ihnen spendeten, sowie von den Ernten der Früchte und Gemüse, die nicht fern von ihrer Felsenwohnung wuchsen. In der Mitte von ihren kleinen Zellen befand sich ein Caitya, eine Halle oder Kirche, in der sie sich zu ihren täglichen Andachten, zu Predigten, Meditations-Übungen und anderen Exercitien versammelten.

Das Caitya war ebenso wie die Zellen aus dem lebenden Felsen gehauen; eine Reihe massiver Blöcke auf jeder Seite schied die Halle in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe.

Die Verzierungen, welche die Fronten der Felsenwände bedeckten, entbehrten, obwohl nur von den ungeübten Händen mönchischer Künstler geschaffen, dennoch nicht einer gewissen Schönheit und Lieblichkeit. Die Bilder stellten Szenen aus dem Leben des Buddha dar, seine Geburt, seine Taten, Abbildungen zu seinen Parabeln, seinen Lehrreden, und endlich sein Eingehen in Nirvāna.

Eine Prozession von Mönchen unter der Führung eines ein Weihrauchfass schwingenden Bhikshu bewegte sich durch das weite Portal des Caitya. Je zwei und zwei schritten sie die Seitenschiffe entlang und umwandelten feierlich den Dagoba, der am Ende des Mittelschiffes unter der Hallen-Kuppel gerade da

---

[2]) Die Zeit unserer Erzählung ist das fünfte Jahrhundert nach der Erleuchtung des Buddha, also etwa das erste Jahrhundert der europäischen Zeitrechnung.

stand, wo Götzendiener einen Altar ihrer Götter errichten würden. Der Dagoba war die Nachbildung eines Stūpa, dazu bestimmt, einige Reliquien des verehrten Meisters aufzunehmen, und der Genius des Künstlers hatte die Konstruktion so geschickt hergestellt, dass die Sonnenstrahlen auf den Dagoba fielen und seine geheimnisvolle Gegenwart mit einem Lichtkranz umgaben.

Die Mönche stimmten einen feierlichen Gesang an, dessen langgezogene Cadenzen die Halle mit einer Stimmung von Heiligkeit erfüllten und bei dem Zuhörer den Eindruck erwecken konnten, als sei der Buddha in diesen Klängen selbst aus der seligen Ruhe Nirvānas herabgestiegen, um seine andachtsvollen Jünger zu lehren, zu erneuern, zu trösten.

Die Mönche sangen einen Hymnus, aus dem der Novize einige Strophen verstehen konnte, und folgende Worte drangen zu seinem Ohr:

„In des Berges Halle hausen wir
Einsam, gestillten Geistes, —
Nach einem nur strebt unser friedvoll Gemüt:
Mählich die Wahrheit zu finden."

Als sie den Dagoba umwandelt hatten, hielten sie gegenüber einer Stelle, wo der Novize jetzt ein Bild des Buddha in lehrender Stellung entdeckte, und die Mönche sprachen im Chor:

„Ich bin ernstlich darauf bedacht, ein Leben der Reinheit bis an das Ende meiner irdischen Laufbahn zu führen, wann mein Leben zu der kostbaren Dreiheit: Buddha, Wahrheit, Bruderschaft zurückkehren wird."

Dann begann wiederum der Gesang:

„Wie das Meer so weit
Unser Herz soll sein,
Erfüllt von Mitleid und Güte.
Es dring' unser Denken
Empor allezeit,
Hoch wie die Taube der Berge."

„Wir sind ernstlich bedacht
Zu lernen vom Herrn,*)
Welcher fand den Pfad der Befreiung.
Wir folgen ihm gern,
Der die Lösung uns gab
Für das Rätsel unseres Ursprungs."[3])

*) D. i. von dem Buddha.

[3]) Vergl. „Buddhist Chants and Processions" im Journal of the Buddhist Text Society of India", Vol. III, II. Teil.

Ein ehrwürdiger, greiser Mönch, der das Amt eines Abtes versah, trat jetzt hervor und fragte die versammelten Brüder, ob jemand eine Mitteilung zu machen habe, welche die Aufmerksamkeit der Versammlung verdiene, und nachdem diese Frage dreimal wiederholt war, sprach Subhūti, einer der ältesten Mönche:

„Unter uns weilt ein junger Mann, der die Welt verlassen und längere Zeit bei mir geweilt hat, um Lehre und Disziplin kennen zu lernen. Er ist hier und bittet, in die Bruderschaft aufgenommen zu werden.“

Der Abt erwiderte: „Er möge vortreten.“

Es war Caraka, und als er in der Mitte der Brüder stand, betrachtete der Abt die schlanke Gestalt mit einem gütigen, forschenden Blick und fragte: „Welches ist dein Name, und was ist dein Anliegen?“

Caraka kniete nieder und sprach mit gefalteten Händen: „Caraka heisse ich. Ich bitte die Bruderschaft um meine Einführung. Möge mich die Bruderschaft aufnehmen und zu der Höhe ihrer geistigen Vollendung führen. Habt Erbarmen mit mir, ehrwürdige Herren, und gewährt meine Bitte.“

Der Abt legte nun dem Bittsteller eine Reihe von Fragen vor, wie sie die Regeln des Ordens vorschrieben: Ob er frei sei von ansteckenden Krankheiten, ob er ein menschliches Wesen*) und ein Mann sei, wie alt und ob er sein eigener Herr und nicht der Sklave eines anderen sei, noch in eines Königs Diensten stehe, ferner ob er Schulden habe und zu welchem Lehrer er sich bekenne?

Als alle diese Fragen befriedigend beantwortet waren, legte der Abt den Fall der Bruderschaft vor und sprach: „Ehrwürdige

---

*) Diese an den Kandidaten gerichtete Frage, ob er ein menschliches Wesen sei, mag uns seltsam anmuten. Sie ist begründet in der altindischen, vorbuddhistischen Anschauung, dass auch Teufel, Dämonen und böse Geister (asura, yakkha, bhūta) in Menschengestalt zu erscheinen vermögen. Für uns hat diese Frage dennoch einen Sinn. In der buddhistischen Brüderschaft ist keine Stätte für bösgesinnte, übelwollende, dämonisch-wirkende Wesen, für jene Teufel in Menschengestalt, deren Sinn nur auf Zwietracht und Zerstörung gerichtet ist, und die überall dort, wohin sie kommen, Feindschaft, Zwietracht, Hass und geistige Vergiftung wirken. — Man beachte übrigens auch die altchristlichen Vorstellungen von dem Besessensein durch Teufel, von den in Menschengestalt erscheinenden Geistern und bösen Wesen: Vorstellungen, die auch heute bei den Völkern des Abendlandes noch nicht erloschen sind.

Herren, möge die Bruderschaft mich anhören: Dieser Mann Caraka, ein Schüler des ehrwürdigen Subhūti, wünscht die Ordination zu empfangen. Er ist frei von allen Hindernissen, die der Weihe entgegenstehen. Er hat eine Almosenschale und ein gelbes Gewand und bittet die Bruderschaft um seine Ordination, und der ehrwürdige Bruder Subhūti soll sein Lehrer sein. Mögen diejenigen der ehrwürdigen Brüder, welche mit der Ordinierung einverstanden sind, in Stillschweigen verharren. Wer gegen die Weihe ist, trete vor und spreche." Diese Worte wurden dreimal wiederholt, und als sich keine Stimme des Widerspruches erhob, erklärte der Abt feierlich: „Die Bruderschaft gibt durch ihr Stillschweigen zu erkennen, dass sie Carakas Ordination bewilligt, ebenso, dass der ehrwürdige Bruder Subhūti sein Lehrer sein soll."

Nachdem die Zeremonie beendet war und der Abt die Ordensregeln mit den vier grossen Verboten verlesen hatte, dass nämlich ein geweihter Mönch sich zu enthalten habe des Geschlechtsverkehrs, des unerlaubten Nehmens, der Tötung auch der geringsten Kreatur und des Prahlens mit magischen Kräften, — forderte er den Novizen auf, die Zufluchtsformel zu sprechen, und Caraka wiederholte dieselbe dreimal mit klarer, volltönender Stimme. Dann stimmte die Gemeinde abermals einen Hymnus an, und nachdem die Versammlung den Dagoba nochmals umwandelt hatte, verliess sie in feierlicher Prozession die Halle durch die Seitenschiffe, und ein jeder Bruder begab sich in seine Zelle. —

II. Der Novize.

Der Novize Caraka lebte mit seinen Brüdern in Eintracht, und sein Senior, der ehrwürdige Subhūti, war stolz auf seinen viel versprechenden Schüler, denn dieser war geduldig, gelehrig, bescheiden, ernst und begabt und zeigte alle diese guten Eigenschaften in einem aussergewöhnlich schnellen Fortschritt. Er lernte die Sūtren meisterhaft und kannte sie bald besser als sein Lehrer. Er hatte eine klangvolle Stimme, und es war eine Freude, ihn die heiligen Formeln rezitieren oder die Hymnen singen zu hören, welche die glorreiche Lehre des Erhabenen verkündeten. Allem Anschein nach hatte die Bruderschaft in ihm ein gutes Mitglied gefunden; aber hätte der ehrwürdige Subhūti in Carakas Herz blicken können, so würde er gesehen haben, dass dort die Dinge wesentlich anders standen; denn die Seele des Novizen war er-

füllt von Ungeduld, Unzufriedenheit und Erregung. Das mönchische Leben war so verschieden von dem, was er erwartet hatte, und seine teuersten Hoffnungen erfüllten sich nicht.

Caraka hatte manche schöne Sentenzen aus dem Munde seines Seniors gelernt; einige von ihnen bestrickten ihn durch ihren melodischen, rhythmischen Klang, einige durch die philosophische Tiefe ihres Inhaltes, wieder andere durch ihre Wahrheit und ihre edle Moral. Wie herzlich stimmte er z. B. mit dem Verse überein:

„Ernst Streben führt zum ew'gen Heil,
Leichtsinn erschliesst des Todes Tor;
Nicht schaut den Tod, wer ernstlich ringt,
Doch leichter Sinn heisst sterben schon."[4])

Wie mächtig ergriff ihn folgender Spruch:

„Durch Güte meistere den Zorn,
Durch Liebe überwind' die Wut,
Durch Wohltun zwing' den Geizigen,
Des Lügners Herz durch wahres Wort."[5])

Aber zuweilen war er erschreckt und konnte nur schwer den Sinn eines Verses begreifen. Er suchte Frieden, nicht Beruhigung; er suchte Nirvāna, seine Seligkeit, seine Fülle, — nicht Verlöschen. Und doch schien es ihm manchmal, als ob die absolute Auslöschung und Vernichtung des Tuns von ihm gefordert werde, wie z. B. in dem Spruchverse:

„Nur wenn, wie ein zersprungener Gong,*)
Du keinen Laut mehr von dir gibst,
Dann hast Nirvāna du erreicht
Und bist von Widerstreit erlöst."[6])

Doch Caraka sprach bei sich selbst: „Es ist nur das ungestüme Drängen, das beseitigt werden muss, nicht das Handeln; nur die böse Absicht, nicht das Leben selbst; und das Unkraut, nicht der Weizen, denn es heisst ja:

„Was es zu tun gibt, tue es
Und führ' es aus mit festem Sinn!
Ein Jünger, der in Trägheit lebt,
Verbreitet Schmutz und Unrat nur."[7])

---

[4]) Dhammapada, V. 21.

[5]) Dhammapada, V. 223.

*) Eine klingende Metallplatte, die bei bestimmten Gelegenheiten angeschlagen wird; die Glocke des Orients.

[6]) Dhammapada, V. 134.

[7]) Dhammapada, V. 313.

„Nicht das Leben, sondern Irrtum und Laster muss vernichtet werden. Nicht das Dasein ist ein Übel, sondern Eitelkeit, Hass und Trägheit:

„Durch Unkraut wird das Feld zerstört,
Durch Irrwahn guter Wandel stirbt;
Paläste werden Feuers Raub,
Der Zorn verzehrt den Wüterich.

„Und wie der Rost das Eisen frisst,
So wirkt die Trägheit und Begier
Törichter Menschen Untergang."

Welcher Ehrgeiz leuchtete in Caraka's Augen auf! Der ehrwürdige Subhūti dachte: „Es besteht nur eine Gefahr für diesen edlen Novizen, nämlich, dass die Brüder seine glänzenden Anlagen entdecken und ihn durch Schmeichelei schädigen. Anstatt sich von den Fesseln der Welt zu befreien, wird er sich in den Maschen geistiger Eitelkeit verstricken, welch' letztere, obwohl fein, doch viel gefährlicher ist als die Lust der Welt und das Haften an ihren Besitztümern." Bei solchen Gedanken sprach der alt-ehrwürdige Subhūti wohl folgenden Vers zu Caraka:

„Kein Fusspfad führet durch die Luft,
Nicht Wundertun ist Jüngerart.
Den Weltling lockt die Eitelkeit,
Tathāgatas nur sind erlöst."[*])

Caraka wusste, dass es Toren unter den für Heilige gehaltenen gab, die von sich behaupteten, durch die Luft fliegen zu können. Er war nicht leichtgläubig; aber wenn ihm gesagt wurde, der Versuch, übernatürliche Taten zu tun, sei Eitelkeit, dann empörte sich sein Ehrgeiz gegen den Gedanken, der menschlichen Erfindungsgabe Grenzen zu ziehen. Der Mensch könnte durch die Luft doch ebensogut den Weg finden wie über das Wasser, und er unterdrückte seinen Ehrgeiz nur, weil er in dieser Unterdrückung eine Form der Trainings sah, durch welche er nur um so höher emporzusteigen hoffte. So unterjochte er seine Eitelkeit nur in dem Gedanken, dass er, wenn er die Zeit abwartete, reichlich entschädigt würde durch die Erlangung wunderbarer Kräfte, die ein ewiger Segen, ein unvergänglicher Schatz sein und nicht Teil haben würden an dem Schicksal aller zusammengesetzten Dinge, die im Lauf der Zeit der Auflösung anheimfallen müssen. Er suchte Leben, nicht Tod; er suchte eine Fülle von Schönheit

[*]) Dhammapada, V. 254.

und einen Reichtum an Harmonie, nicht aber die Stille eines zersprungenen Gongs. Er hatte die Welt gesehen und kannte das Leben in allen seinen Phasen. Er verabscheute lauten Lärm und niedere Freuden; aber er hatte nicht seine Heimat verlassen und war nicht in die Heimatlosigkeit gezogen, um die Ruhe des Friedhofes zu finden. Ein Schauer durchrieselte ihn und er bebte vor dem Ideal der Heiligkeit zurück, gleich als wäre es der Pfad zum geistigen Selbstmord. „Nein, nein", stöhnte er, „ich bin nicht zu einem Mönch geschaffen. Entweder bin ich zu sündig für ein heiliges Leben, oder die Heiligkeit des Klosters ist nicht der Pfad der Erlösung."

(Fortsetzung folgt.)

Buddhistische Klänge aus China.

I.

Das Sūtra der zweiundvierzig Teile.

(1. Fortsetzung.)

11. Der Buddha sprach: „Es ist besser, einen guten Menschen zu unterstützen als hundert schlechte. Es ist besser, einen Menschen zu unterstützen, der die fünf Vorschriften des Buddha beobachtet, als tausend gute Menschen. Es ist besser, einen Çrotaāpanna zu unterstützen, als zehntausend von denen, welche die fünf Vorschriften des Buddha beobachten. Es ist besser, einen Sakrdāgāmin zu unterstützen, als eine Million Çrotaāpanna. Es ist besser, einen Anāgāmin zu unterstützen, als zehn Millionen Sakrdāgāmin. Es ist besser, einen Arhat zu unterstützen, als hundert Millionen Anāgāmin. Es ist besser, einen Pratyekabuddha zu unterstützen, als eine Billion Arhat. Es ist besser, einen der Buddhas der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft zu unterstützen, als zehn Billionen Pratyekabuddhas. Es ist besser, ein Wesen zu unterstützen, welches über Erkenntnis, Einseitigkeit, Disziplin und Erleuchtung erhaben ist, als hundert Billionen Buddhas der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft."[1])

---

[1]) Dies scheint uns eine sehr seltsame Behauptung des Buddha zu sein; aber der in ihr zum Ausdruck gebrachte Grundsatz bleibt ewig wahr. Die

12. Der Buddha sprach: „Zwanzig Dinge gibt es in dieser Welt, die schwer zu erreichen (oder zu vollbringen) sind: 1. Schwer ist's für den Armen, wohltätig zu sein. 2. Schwer ist's für den Reichen und weltlich Gesinnten den „Weg“ zu beobachten.[1]) 3. Schwer ist's, das Leben gering zu achten und sicher dem Tode entgegenzugehen. 4. Nur wenig Begünstigte sind es, die mit einem buddhistischen Sūtra vertraut werden. 5. Es ist ein seltenes Glück, wenn eine Person in dem Zeitalter eines Buddha geboren wird. 6. Schwer ist's, die Leidenschaften zu überwinden und selbstische Begierden zu bemeistern. 7. Schwer ist's, nicht an dem zu haften, was angenehm ist. 8. Schwer ist's, nicht in Leidenschaftlichkeit zu geraten, wenn man geschmäht wird. 9. Schwer ist's, das eigene Ansehen nicht zu missbrauchen. 10. Schwer ist's, gleichmütig und herzensrein in jeglichem Verkehr mit anderen zu bleiben. 11. Schwer ist's, gründlich im Lernen und erschöpfend im Forschen zu sein. 12. Schwer ist's, den Eigendünkel zu unterjochen. 13. Schwer ist's, den unwissenden Menschen nicht gering zu achten. 14. Schwer ist's, in Erkenntnis und Praxis sich gleich zu sein. 15. Schwer ist's, über andere nicht zu richten.[2]) 16. Es ist ein seltenes Glück, wenn jemand einem wahren geistigen Lehrer zugeführt wird. 17. Schwer ist's, Einsicht in die Natur des Seins zu gewinnen und den „Weg“ zu betätigen. 18. Schwer ist's, den Fusstapfen eines Heilands zu folgen. 19. Schwer ist's, allezeit der Meister seiner selbst zu sein. 20. Schwer ist's, die Wege der Buddhas ganz zu verstehen.“

13. Ein Mönch fragte den Buddha: „Unter welchen Bedingungen kann man zu der Erkenntnis der Vergangenheit[3]) und zur Einsicht in den hocherhabenen Pfad gelangen?“ Der Buddha sprach: „Wer reines Herzens ist und streng in seinen Grundsätzen, wird fähig, den hocherhabenen Pfad zu verstehen. Wie ein

---

fundamentale Tatsache des religiösen Lebens ist Reinheit des Herzens. Wenn in deinem Herzen noch ein dunkler Winkel ist, dann ist alles, was du tust, Heuchelei. Als der Kaiser Wu von Liang den buddhistischen Weisen Bodhidharma sah, fragte er den Heiligen: „Ich habe so viele Klöster gebaut, so viele Seelen bekehrt, so viele heilige Sutren abgeschrieben, — was meinst du, Ehrwürdiger, welches wird mein Verdienst sein?“ Bodhidharma antwortete ihm aber kurz: „Überhaupt kein Verdienst.“ —

[1]) Vergl. Matth. XIX, 24.

[2]) Vergl. Matth. VII, 1—2.

[3]) d. h. der in der Vergangenheit gelegten Ursachen.

Spiegel, der blank geputzt ist, nach Abwischung des Staubes glänzend wird; so entferne deine Leidenschaften und Anhaftungen, und die Vergangenheit wird sich dir enthüllen."

14. Ein Mönch fragte den Buddha: „Was ist gut, und was ist gross?" Der Buddha antwortete: „Gut ist es, den Pfad zu wandeln und der Wahrheit zu folgen; gross ist das Herz, das im Einklange mit dem Pfade steht."

15. Ein Mönch fragte den Buddha: „Was ist höchst kraftvoll, und was ist höchst lichtvoll?" Der Buddha sprach: „Sanftmut ist höchst kraftvoll, denn sie birgt keine üblen Gedanken; sie ist voller Frieden, voller Kraft. Da sie von Übeln frei ist, ist sie allseitiger Hochachtung gewiss.[1])

„Das höchst Lichtvolle ist ein Gemüt, welches von Schmutz völlig geläutert ist und in Reinheit keine Makel hat. Seit der Zeit, da weder Himmel noch Erde war, bis zu den Tagen der Gegenwart gibt es in den zehn Weltteilen nichts, was für ein solches Gemüt unerhört, ungesehen, unerkannt wäre; denn es besitzt alldurchdringende Einsicht und wird deshalb lichtvoll genannt."

16. Der Buddha sprach: „Wer von Leidenschaften erfüllt ist, ist nimmer fähig, den Pfad zu erkennen; denn es verhält sich mit ihm so, wie wenn klares Wasser mit der Hand in Wallung gebracht wird; wenn Menschen herantreten in dem Glauben, in dem Wasser ihr Spiegelbild zu erblicken, werden sie es nimmer finden. Ein Geist, der durch Leidenschaften verwirrt und getrübt wird, ist unrein, und sieht aus diesem Grunde den Pfad nicht. Legt ab, ihr Jünger, die Leidenschaften. Wenn der Unrat der Leidenschaften hinweggefegt ist, dann offenbart sich der Pfad selbst."

17. Der Buddha sprach: „Das Sehen des Pfades gleicht dem Eintreten in einen dunklen Raum mit einer Fackel; die Finsternis verschwindet sofort, und alles bleibt erhellt. Wenn der Pfad gesehen und die Wahrheit geschaut wird, dann vergeht das Nichtwissen und die Erleuchtung bleibt für immer.

18. Der Buddha sprach: „Meine Lehre ist das Denken höchster Gedanken, das Tun der Tat, die da Nichttun*) ist, das Sprechen der Sprache, die in Worten keinen Ausdruck findet, und die Übung der Geisteszucht, die höher ist als jede andere Zucht. Wer dies

---

[1]) Vergl. Matth. V, 5.

versteht, ist nahe, wer dies verwirrt, ist fern. Der Pfad liegt jenseits von Worten und Ausdrücken, er ist durch nichts Irdisches gebunden. Ihn einen Zoll ausseracht lassen oder ihn für einen Augenblick aufgeben, — und wir sind von ihm ferner denn je."

19. „Blicke empor zum Himmel, blicke herab auf die Erde, und sie werden dich mahnen an ihre Vergänglichkeit. Blicke auf die Welt rings um dich her, und sie wird dich mahnen an ihre Vergänglichkeit. Aber wenn du der geistigen Erleuchtung teilhaftig wirst, dann wirst du Weisheit finden. Die so erlangte Einsicht führt dich sogleich auf den Pfad."

20. Der Buddha sprach: „Du sollst nachsinnen über die vier Elementarkräfte,[1]) aus denen der Körper besteht. Eine jede von ihnen hat ihren eigenen Namen, und es gibt nicht so etwas, was man das Ego nennen könnte. Da es in Wahrheit kein Ego gibt, so gleicht er (da er ein bleibendes Sein vortäuscht) einer Luftspiegelung."[2])

21. Der Buddha sprach: „Durch ihre selbstischen Begierden erregt, trachten die Menschen nach Ansehen und Ruhm. Aber wenn sie diese erlangt haben, sind sie bereits alt an Jahren. Wenn du nach weltlichem Ansehen trachtest und den Pfad nicht wandelst, dann sind deine Anstrengungen übel angewandt und deine Energie ist vergeudet. Es verhält sich damit wie mit dem Brennen eines wohlriechenden Holzes. Wie sehr auch sein angenehmer Duft bewundert werden mag, so verzehrt doch das Feuer gänzlich das Holz."

---

*) Nichttun im buddhistischen Sinne heisst: Nichts aus egoistischen Motiven tun; das ist etwas Grundverschiedenes von dem, was wir landläufig Nichtstun nennen. Es gibt keine Religion, die so sehr das selbstsüchtige Handeln verwirft und dabei doch an die Energie des Einzelnen so sehr appelliert, wie der Buddhismus, und das ganze Leben des Meisters ist ein glänzendes Beispiel für die Verwirklichung dieser Lehre. Vergl. auch das speziell die Trägheit und Faulheit in schärfster Weise verurteilende Utthāna-Suttaṃ des Sutta-Nipāto.

[1]) Vergl. hierüber: Nyānatiloka, „Das Wort des Buddha" S. 7, Anm. 5.

[2]) Ein japanischer Dichter singt:

„Stoffe, zusammengefügt
Und verbunden
Bilden ein wohlgedecktes Haus.
Nimm sie hinweg, und es bleibt
Ewige Leere."

22. Der Buddha sprach: „Die Menschen hangen so blind an ihren weltlichen Gütern und selbstsüchtigen Leidenschaften, dass sie ihr eigenes Leben für dieselben opfern. Sie gleichen einem Kinde, das den Versuch macht, ein wenig Honig zu essen, der auf die Schneide eines Messers gestrichen ist. Der Versuch reicht nicht aus, den Appetit zu stillen und bringt Gefahr mit sich, die Zunge zu verwunden."

(Fortsetzung folgt.)

Die neue Zivilisation.

Von **Bhikkhu Ānanda Metteyya.**

(1. Fortsetzung.)

Gelegentlich seiner Präsidenten-Ansprache an die „British Association" in Cambridge machte der englische Premier-Minister Arthur Balfour eine wichtige Bemerkung, welche genau die Stellung der modernen Lebensanschauung charakterisiert. Der Präsident der Gesellschaft sprach von der elektrischen Theorie der Materie und bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Es mag höchst sonderbar erscheinen, dass bis vor — sage — fünf Jahren unsere Rasse ohne Ausnahme in einer Welt von Illusionen lebte und starb, und dass ihre Illusionen (oder wenigstens diejenigen, die hier in Betracht kommen) nicht etwa mit entfernten oder abstrakten, mit transcendentalen oder göttlichen Dingen in Beziehung standen, sondern vielmehr mit dem, was die Menschen sehen und tun, mit jenen offenbaren, alltäglichen Tatsachen, in denen der Gemeinsinn mit höchst festem Schritt und höchst selbstgefälligem Lächeln sich bewegt." Diese bemerkenswerte Äusserung wurde, wie gesagt, im Hinblick auf die neue Theorie von der Konstitution der Materie gemacht, — eine Theorie, die fast gleichzeitig mit dem neuen Jahrhundert das Licht der Welt erblickte; die genannte Äusserung fiel in dem Verlauf einer Ansprache, die an die grösste wissenschaftliche Gesellschaft der Erde gerichtet war und — beachtenswert genug — der Ort dieser Auseinandersetzung war die Universität Cambridge, welche durch die unsterblichen Arbeiten J. J. Thompson's und anderer zu dem

Aufbau jener elektrischen Hypothese, auf die der Redner sich bezog, so viel beigetragen hatte. Aber diese Bemerkung hätte mit gleichem Recht und gleicher Richtigkeit über jedes Bereich jeglicher Wissenschaft gemacht werden können, — sogar über jene „transcendentalen oder göttlichen Dinge“, die der Präsident der „British Association“ aus der Diskussion vor wissenschaftlich geschulten Männern wohlweisslich ausschaltete. Wir brauchen nur wenig mehr als ein Jahrhundert zurückzublicken, um die Wahrheit der von Balfour gesprochenen Worte zu begreifen; es überkommt uns dann vielleicht so etwas wie ein gewaltiger Schreck, wenn wir die gänzliche Unzulänglichkeit der Ansichten betrachten, denen unsere Väter nicht nur hinsichtlich der Natur des Universums, sondern auch hinsichtlich der Moralität, hinsichtlich des Wertes des Wissens, der Menschenliebe, — kurz hinsichtlich alles dessen, was gross und erhaben im Leben ist, selbst noch vor einer so kurzen Zeit von hundert Jahren, ergeben waren. Damals betrachteten die Durchschnittsmenschen (die ja immer den Gradmesser für den Bildungsstand einer Zeit abgeben) den Gelehrten halb mit Verachtung, halb mit Scheu; — mit einer Scheu, die jedoch keineswegs aus einer Bewunderung seiner Kenntnisse entsprang — dazu waren sie überhaupt nicht fähig — sondern aus einer Idee, welche von der katholischen Kirche, die in der Wissenschaft stets ihren grössten Gegner sah, sorgfältig gepflegt wurde: aus der Idee nämlich, dass der Forscher wahrscheinlich mit dem Teufel im Bunde stand! Man bedenke: Nachdem die Lehren des Christentums fünfzehn Jahrhunderte gepredigt waren, war der abendländische Geist noch so wenig von irgend welchen Ideen der Barmherzigkeit erfüllt, sondern neigte noch ausschliesslich zu den Trieben der Roheit und Grausamkeit so sehr, dass Kinder, die einen Gegenstand entwendet hatten, der den Wert eines Schillings überstieg, gehängt wurden; die Zahl der Vergehen, auf denen nach dem Gesetzbuch die Todesstrafe stand, betrug über vierzig! Ja noch in einer viel späteren Zeit wurde in England den Menschen, die vom Blitz erschlagen waren, ein christliches Begräbnis (dem man für die Gestaltung des zukünftigen Lebens eine so hohe Bedeutung beimass) absolut verweigert, und das Urteil des Leichenbeschauers pflegte in solchen Fällen dahin abgegeben zu werden: ‚Verstorben durch den Akt Gottes‘!; dieses Urteil entsprang der allgemeinen Anschauung, dass der Blitzschlag das be-

sondere Vorrecht der Gottheit war, eine Anschauung, der wir nicht selten auch in der Bibel begegnen, und man glaubte, dass der erzürnte Gott den unglücklichen Erdensohn deshalb durch den Blitzstrahl tötete, um seine Unzufriedenheit mit ihm zu dokumentieren. Und dann — später noch — erwarb Simpson aus Edinburgh seinen unsterblichen Ruhm durch die Entdeckung des Betäubungsmittels Chloroform; dafür erntete er von den Menschen seiner Tage nicht etwa die Dankbarkeit, die wir ihm heute zollen, sondern nur erbitterten Hass; denn man glaubte, dass die Qual und der Todeskampf der Menschen ebenfalls — das Vorrecht Gottes sei, und wenn der Mensch durch jenes Betäubungsmittel von den Qualen der Operation oder Todespein befreit werden sollte, so erschien das den meisten unserer barbarischen Ahnen nur als der Inbegriff des Atheismus! Und als dann wiederum später Darwins wunderbare Schöpfung die wahre Abstammung des Menschen und seine allgemeine Verwandtschaft mit allen lebenden Wesen unseres Planeten festlegte, — da brach ein Orkan der bittersten Schmähreden von fast jeder Kanzel Englands los; — denn die Menschen wähnten ja noch, dass der Mensch von Gott als ein ganz besonderes Produkt geschaffen und vor gerade fünftausend Jahren in den Garten Eden gesetzt sei. Und so hat es sich mit allen Gebieten des menschlichen Fortschrittes verhalten; — die Ideen jenes Zeitalters waren für die grosse Mehrzahl der Menschheit reine Einbildungen, vom Barbarismus beherrscht, und die Menschlichkeit, Moralität, Gerechtigkeit und Wissenschaft jener Tage stand nur wenig höher, als die rohen, barbarischen Zustände alter Zeiten, in denen der Aberglaube noch über die Weisheit triumphierte, und die Grausamkeit den Thron des hohen Mitleids eingenommen hatte.

Obwohl aber in den Herzen der meisten Bewohner des Abendlandes der alte Animismus und die ursprüngliche Roheit noch unbedingt die Vorherrschaft hatten und mit einem Terrorismus regierten, von dem wir Kinder einer freieren Zeit uns kaum eine auch nur annähernd richtige Vorstellung machen können, — so lebte doch beim Morgengrauen des verflossenen Jahrhunderts in aller Stille eine kleine Schar von Jüngern der Wissenschaft, deren Werk dazu berufen war, das Ende des Jahrhunderts zu einer Zivilisation erblühen zu lassen, wie sie die Erde zuvor noch nie gesehen, — zu einer Zivilisation, die nicht nur imstande

ist, den Körper des Menschen von den Fesseln der Zeit und des Raumes zu befreien, indem sie die Fernen überbrückt und die neuen Geschehnisse aus der ganzen Welt zu der Kenntnis aller bringt, — sondern die auch den menschlichen Geist ein für allemal von den tödlichen Ketten des Wahnes und geistiger Tyrannei zu befreien vermag, von dem alten Aberglauben und dem törichten Eigendünkel, dass dieses ganze Universum einzig und allein zum Besten der Menschen geschaffen sei, — dass seine fernen Sonnen nur leuchten, um dem Menschen Führer zu sein, und dass die schwächere, leidende Kreatur der Erde nur dazu existiere, den menschlichen Bluthunger zu befriedigen. Freilich: Copernicus und Galilei, Kepler und Newton hatten schon lange vorher die Schranken der früheren Weltanschauung niedergerissen und in den sternenbesäeten Weltentiefen die universellen, ewigen Gesetze festgestellt; aber diese Männer waren lange vor der Zeit geboren, da die Früchte ihrer Arbeiten verstanden werden konnten, und die Himmel waren noch zu hoch, zu unheimlich, als dass die Menschenherzen ihre Botschaft hätten begreifen können.

Wenn wir die Ursachen irgend eines grossen Fortschrittes in der menschlichen Erkenntnis prüfen, werden wir an fast jedem Beispiel, das wir aussuchen, finden, dass der Fortschritt das Ergebnis aus der Einführung einer neuen M e t h o d e gewesen ist. und der wirkliche Anfang unserer Erkenntnis des Universums ent sprang ebenfalls aus dieser Ursache. Nicht sehr lange vor der Zeit, von welcher wir sprechen, war von der wahren Zusammensetzung der Materie tatsächlich nichts bekannt, und wie das in solchem Falle zu sein pflegt, triumphierten die wildesten Hypothesen an Stelle des Wissens. Da erstand in Frankreich jener berühmte Begründer unserer modernen Chemie, Lavoisier, der zum ersten Male Wage und Mass im chemischen Laboratorium einführte und als erster das damals herrschende wüste Chaos von Spekulationen in einen Kosmos umwandelte, in dem man bereits das noch wenig verstandene Wirken natürlicher Gesetze erkennen konnte. Und gerade dieser neuen Methode, die er einführte, dieser strengen Substituierung genauer Messungen an Stelle der verhältnismässigen Sorglosigkeit früherer Arbeiter, verdanken wir all unser heutiges Wissen von dem Aufbau der Materie, — gerade so, wie erst Keplers Einführung genauer Messungen über die Stellung der Himmelskörper Newtons grosse Verallgemeinerung

der universellen Schwerkraft ermöglichte. Wage und Mass machten eine wahre Auslegung der chemischen Erscheinungen möglich, und Lavoisiers neue Methode, welcher Dalton, Avogardo und viele andere ausländische Forscher folgten, gab in die menschliche Hand jenen Schlüssel, der schon nach wenigen Jahren das Geheimnis der Materie wenigstens teilweise erschliessen und die Tatsachen anhäufen sollte, auf denen die moderne Theorie von der Konstitution des Stoffes sich aufbaut. Dann kam der Engländer Faraday, der für die Elektrizität dasselbe leistete, was Newton und Lavoisier für die Astronomie und Chemie getan hatten, — und dann Joule, der auf dem Gebiete der Wärme in gleicher Weise der Erkenntnis den Weg ebnete. Eine jede dieser Taten bedeutete einen gewaltigen Sieg über die Materie, — einen Sieg, dessen volle Bedeutung wir auch heute kaum erst würdigen können; eine jede dieser Taten schuf aus einem Chaos einen Kosmos und verlieh eine neue Gestaltung jener zermalmenden Lehre, die einst vor langer Zeit von dem grossen indischen Weisen verkündet war: dass, was immer existiert, das Ergebnis ist aus jener untrüglichen Folge von Ursache und Wirkung, die wir mit dem Namen „G e s e t z“ bezeichnen; wie er, der Meister des grösseren Bereiches des Geistes, dieses ganze Universum zusammenfasste in die D h a m m ā, die geistigen Funktionen oder Phaenomene.

Schnell, wie die durch eine stetig wachsende Schar von Forschern gewonnene Erkenntnis mit dem Fortschreiten des Jahrhunderts sich ausbreitete, wurde die Wirkung dieser grossen Verallgemeinerungen auf jedem Gebiete des Lebens offenbar; die Erkenntnis, die in früheren Tagen als ein halb ungesetzliches, allzu neugierges Eindringen in die Geheimnisse Gottes galt, begann mehr und mehr etwas Erstrebenswertes zu werden; ihr Wert wurde begriffen und ihre unzähligen Eroberungen wurden in den Dienst der Menschheit gestellt. Das Feuer, das die alten Āryas als den höchsten der Götter verehrt hatten, wurde von Watt und Stephenson an den Dienstwagen des Menschen geschirrt; ebenderselbe Blitz, den unsere Urväter mit so viel abergläubischer Scheu betrachteten, wurde ein gefesselter Diener unseres Geschlechtes, bis er tatsächlich Ariels prophetische Prahlerei erfüllt hat und den ganzen Erdball in vierzig Sekunden umgürtet. Die Wissenschaft, die neue Wissenschaft des neunzehnten Jahr-

hunderts, klopft an die Tür jedes einzelnen Menschen, und jene feinste der Kräfte des Universums, die vor kurzem nichts als ein Spielzeug der Gelehrten gewesen, ist nunmehr in alle Gebiete unseres Lebens eingedrungen, — sie leuchtet uns und erwärmt uns und trägt mit Blitzesschnelle die neuen Ereignisse der Welt über Kontinente und Ozeane; sie überbringt uns die genauen Worte eines weit entfernten Freundes, — und ehe noch ein weiteres Jahrzehnt vergangen ist, wird sie uns auch seine Gestalt sichtbar machen. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonne von Buddha-Gayâ.

Von **Karl Seidenstücker.**

Wieder einmal hat Kâladeva, der eisgraue Gott der Zeiten, das Rad der Vergänglichkeit gedreht und lässt aus den Ruinen des Todes und Verfalles ein neues Leben erblühen; wieder einmal ist in dem ewigen Meere des Lebens die Flut des Keimens und Wachstums auf die Ebbe des Absterbens gefolgt, und die Natur hat sich mit all der Fülle und Pracht ihres lockenden Gewandes umhüllt. Und wenn im Monat Mai, in den Tagen des Blühens und Duftens der Vollmond seinen Zauberglanz, seinen Silberschein über die grünenden, jugendfrischen, liebetrunkenen Fluren ausgiesst und die festlich geschmückte Erde mit seinem milden Lichte verklärt, — noch einmal verklärt, bevor der Höhepunkt des werdenden Lebens überschritten ist, bevor der nagende Wurm des Niedergangs und Welkens langsam aber sicher sein zerstörendes Werk beginnt, — in dieser Weihenacht, in dieser heiligen Stunde begeht die buddhistische Welt ihr höchstes und schönstes Fest, die Mahâbodhi-Feier.

Ein Erinnerungsfest ist sie zunächst, die Mahâbodhi. Nach alter Überlieferung war es ein Vollmondstag im Mai, an welchem auf Buddha-Gayâ's Fluren der grosse indische Weise nach langem, heissem Ringen das Ziel seines Strebens erreichte: den grossen Frieden. Und was ist natürlicher, als dass seine Anhänger, welche den Segen seiner erhabenen Lehren innerlich erlebt haben, an diesem Tage in dankbarer Erinnerung jenes Ereignisses gedenken und zu Ehren des grossen Meisters von neuem geloben, auf dem Pfade der Vollendung fortzuschreiten.

Aber für uns ist die Mahâbodhi weit mehr, als ein Erinnerungsfest; für uns ist sie eine frohe Botschaft, die aus altersgrauer Zeit zu uns herüberklingt, — ein Evangelium, das in lebenswarmer, lebenswahrer Sprache sich an unsere Herzen wendet. Und dieses Evangelium mit seiner grossen, heiligen Verkündigung bietet uns ein dreifaches Geschenk: einen milden Trost, einen starken Ansporn, eine ernste Mahnung.

Der Prinz Siddhattha, der zukünftige Buddha, hatte die Eitelkeit weltlichen Lebens erkannt und hatte hinter der lachenden, heuchelnden Maske weltlichen Treibens den Schädel des Todes und Verfalles geschaut. Er verliess Haus und Hof, Weib und Kind, Verwandte und Freunde, Reichtümer und Annehmlichkeiten aller Art und ging in die Heimatlosigkeit als bettelarmer Mann, um das zu suchen und zu finden, was inmitten dieser rastlosen Flucht der Vergänglichkeit als ewiges Kleinod dauernd bleibt. Aber der Weg, der ihn zum Ziele führte, war nicht leicht erkennbar; Abgründe gähnten, Irrlichter tanzten über den Sümpfen nichtiger Wahnvorstellungen und lenkten trügerisch vom geraden Pfade ab. Und der Asket Gotama tat alles, um sein Ziel zu erreichen. Er erfüllte alle Anforderungen, die seine Zeit in dieser Hinsicht an ihn stellte. Er besuchte die Weisesten seines Landes; er unterzog sich den furchtbarsten, härtesten Bussübungen, die das indische Gehirn je ausgedacht hat; — eine Schar von Bewunderern und Verehrern sammelte sich um ihn und vergötterte ihn, wie einen Heiligen. Da plötzlich, eines Tages, als er nach jahrelanger härtester Entbehrung zu der Erkenntnis kam, dass auch dieser Weg der Abtötung nicht zum Ziele führe, dass diese Jahre seiner ernsten Anstrengungen vergeblich gewesen seien, gerade in diesem Augenblick, da er am meisten des Trostes und des Ansporns bedurft hätte, — verliessen ihn seine Jünger, und er war wieder allein, allein mit sich selbst, und dennoch verzagte er nicht. Mit rastloser Energie kämpfte er weiter und fand endlich, was er suchte.

Das Leben des Buddha kann in dieser Hinsicht uns vorbildlich sein; nur selten gleiten die Wasser des Lebensstromes so glatt und leicht dahin, oftmals türmen sich die Wogen und drohen das Lebensschifflein zu verschlingen. Und in solchen Augenblicken, wo dichte Wolken den Himmel verfinstern, wo wir im Dunklen find, wo wir allein stehen, wo alles uns ver-

lässt, da bedürfen wir, das ist echt menschlich, eines Leitsternes, eines Vorbildes, welches uns in diesen schweren Stunden tröstend vor Augen steht. Und wie der Meister die schwersten Ereignisse, die einen Menschen treffen können, selbst durchgemacht und durchkostet hat, wie er auf sich selbst allein gestellt war; und wie er auch in den Stunden der dunkelsten Lebensnacht niemanden hatte, als sich selbst und seine Energie, — und wie er dennoch nicht verzweifelte, sondern weiter kämpfte und weiterrang, ja, endlich das köstliche Kleinod entdeckte, — so wollen auch wir in den düsteren Stunden, an denen das Leben reich, nur zu reich ist, seiner gedenken und uns durch sein hehres Vorbild trösten lassen. —

In unseren Tagen, da die Freiheit des Willens von vielen Seiten geleugnet wird, könnte den Menschen leicht so etwas wie praktischer Pessimismus befallen, d. h. ein Verzweifeln daran, dass es möglich sei, einen festen Grundsatz zu realisieren und das Endziel, das wir uns gesteckt haben, jemals zu erreichen. In solchen Stunden wird es gut sein, dass wir eines Mannes gedenken, der nicht nur durch seine Lehren, sondern durch sein Leben und Wirken auf das allernachdrücklichste gezeigt hat, dass der menschliche Wille frei ist, dass der Mensch das, was er will, auch erreichen kann. —

Und in solchen ernsten, trüben Stunden, wo unsere Kraft zu erlahmen scheint, wo unsere geistige Elastizität erschlafft, da möchte die Sonne von Buddha-Gayâ mit ihren Strahlen, mit ihrem leuchtenden Schein uns aufrichten und uns daran erinnern, dass der Mensch der Herr seiner Selbst und der Herr seines Strebens zu werden vermag: „Erhebe Dich! Raffe Dich auf! Was nützt Dir das Ausruhen? Gibt es auch Ruhe für die vom Pfeile des Leidens Getroffenen?“*)

Der Buddhismus ist keine Religion für die geistig Schwachen oder für die Kindlein, sondern für gereifte Menschen. Hier heisst es nicht, dass ein Gott Dir die Sünden vergeben kann, oder dass das Blut eines Gottgesandten imstande ist, Dich von Deiner Sündenschuld rein zu waschen, sondern hier wird einzig und allein an Dich selbst und an Deine Kraft, an Deine Energie und Deine Arbeit appelliert; weder Zeremonien, noch Opfer, noch

*) Utthāna-Suttam.

Gebet, noch blinder Glaube, noch äussere Gebräuche irgend welcher Art vermögen einen Menschen zu reinigen. Und so ruft uns Kindern einer oberflächlichen, über alles Ernste so leicht hinwegtändelnden Zeit der Meister und Weise aus dem Sakya-Stamm, der einst zu Buddha-Gayâ den Sieg über die Macht der Finsternis errang, die alten, wuchtigen Worte, die grosse Buddha-Mahnung zu:

„Durch Dich selbst wirst Du sündig,
Durch Dich selbst wirst Du rein;
Du selbst nur, und kein Fremder,
Kannst Dir ein Heiland sein.“

Das ist die grosse Mahnung der Mahâbodhi an die Menschheit, jene Mahnung, welche nicht ernst und nachdrücklich genug wiederholt werden kann; denn die Stunde fliesst so schnell dahin und gar kurz ist dieses Leben, welches uns die Frist gewährt, an unserem Heile zu arbeiten.

Und so ist die Sonne von Buddha-Gayâ in erster Linie die sinkende, untergehende Sonne des Kämpfens mit all seiner Unrast, mit all seinen Leiden. Sie kündet uns an, dass auch uns einst nach dem heissen, harten Ringen des inneren Seelenkampfes die kühle Ruhe seligen Friedens zu teil wird. Aber sie ist auch zugleich die aufgehende Sonne jenes grossen Friedens, die hell erstrahlt, wenn die dunkle Nacht mit ihren Schreckgestalten, Furcht, Hass, Begierde, und Zorn verschwunden ist; und wenn wir durch unsere eigene Energie Mâra, den Bösen, und seine Heerscharen überwunden haben, dann wird auch uns diese geistige Sonne leuchtend aufgehen, diese Sonne der Mahâbodhi, dieses Licht des inneren Friedens. —

Pilatus.

Ein apokryphes Suttam.

Von **Karl Seidenstücker.**

So habe ich gehört:

Einst, zur Zeit des Frühlings, an einem frühen Morgen, wann die Dämmerung die Erde umfängt und der glückbringende Stern in lichtem Glanz am östlichen Himmel heraufzieht, lag Pilatus, der Verbannte, der Skeptiker, der stolze Römer, der frühere Statt-

halter von Judäa, friedlos auf seinem Lager, das Herz voll ruhelosen Grübelns, von Gewissensqualen gefoltert.

Da dachte Pilatus, der Verbannte, der Skeptiker, der stolze Römer, der frühere Statthalter von Judäa also bei sich: „Lieblich fürwahr ist die Zeit des Frühlings, wohltuend ist es, am frühen Morgen, wann die Dämmerung die Erde umfängt und der glückbringende Stern in lichtem Glanz am östlichen Himmel heraufzieht, im Freien zu wandeln. Vielleicht wäre es möglich, dass bei einer solchen Wanderung das ruhelose Grübeln meines Herzens zum Stillstand käme und meine Gewissensqualen ein wenig gelindert würden."

Und Pilatus erhob sich von seinem Lager, kleidete sich eilend an und ging hinaus in die Morgenstille, in den schweigenden Park, um dort zu wandeln und Ruhe zu finden. Und als er so in irrenden Gedanken eine Strecke Weges gegangen war, begegnete ihm ein Bodhisattva, über dessen Antlitz tiefer Friede ausgebreitet war.

Von der Hoheit der Erscheinung überwältigt, fragte der Römer: „Wer bist du, Herr —? Wo lebst du, Herr?"

Der Bodhisattva erwiderte: „Ein Wahrheitskünder bin ich, Pilatus; in der Wahrheit lebe ich."

Pilatus sprach: „Wahrheit, Wahrheit, — so sagt man, Herr. Was ist Wahrheit? Einst schon stellte ich diese Frage, — eine Antwort aber wurde mir nicht."

Der Bodhisattva: „Vernimm, o Erdensohn, dessen Gemüt voller Gewissensqualen, dessen Herz voll ruhelosen Grübelns ist, die Stimme des Lehrers:

„Lang ist die Nacht dem Wachenden,
Dem müden Wandrer lang der Weg,
Lang ist der wahnverblendeten
Wahrheitsverkenner Wandelsein."

„Lange, wahrlich, Pilatus, hast du nach der Wahrheit gespäht, lange hast du nach ihr gesucht, lange nach ihr ausgeschaut. Aber infolge deiner Verblendung, Pilatus, infolge deines harten Sinnes, deiner Begierde bist du auf den abwärtsführenden Pfad geraten, hast die Wahrheit gänzlich verfehlt, bist weit von ihr abgekommen. Und so hast du durch Wahn verblendet, durch Begierde gehetzt, durch harten Sinn betört dir und vielen anderen Leid bereitet, Qual bereitet, Elend bereitet, bist eifrig der Selbstqual und Nächstenqual ergeben gewesen, hast dir selbst das Feuer der

Hölle entzündet und unschuldig Blut vergossen. Gleichwie, Pilatus, ein Mann, der sich durch Völlerei übersättigt und mit unheilvollen Gedanken angefüllt hat, sich friedlos auf seinem Lager wälzt und keine Ruhe findet, während ihm die Stunden der Nacht zu Jahren der Qual werden, — genau ebenso, Pilatus, eilst du, von Verblendung, hartem Sinn und Begierde erfüllt, friedlos durch dieses Leben, und findest keine Ruhe in der Wahrheit, während dir die Jahre des Lebens zu einer Ewigkeit der Qual werden.

„Was aber, Pilatus, ist Wahrheit?

„Einige angesehene Philosophen und Priester suchen die Wahrheit, indem sie die Frage stellen: ‚Sind die Dinge oder sind sie nicht?‘ Diesen Leuten, Pilatus, wäre zu antworten, dass die Dinge in einer Hinsicht wohl sind, in anderer Hinsicht jedoch nicht sind. Insofern nämlich, Pilatus, die Dinge mit ihrem Eindrücken auf uns Wirkungen hervorufen, die als gefühlte Lust oder gefühltes Leid, als empfundene Wahrnehmung und gewonnene Vorstellung für uns reale Potenzen sind und Motive zum Handeln bilden, — kann man sagen: ‚Die Dinge sind.‘ Insofern aber, Pilatus, alle Dinge als Erscheinungsformen beständig wechseln, sich ändern, vorübergehen, nur einen Augenblick dieselben bleiben, ein Augenblick aber ein Nichts ist, — kann man sagen: ‚Die Dinge sind nicht.‘ Das aber, Pilatus, ist nicht die rechte Art, die Wahrheit zu suchen, und auch du solltest, wenn du die Wahrheit suchst, nicht also verfahren. Aus welchem Grunde? Weil diese Art des Suchens zu ruhelosem Grübeln, zur Skepsis führt, nicht aber zum Frieden des Herzens.

„Einige angesehene Philosophen und Priester suchen die Wahrheit, indem sie die Frage stellen: ‚Ist die Welt ewig oder ist sie nicht ewig?‘ Diesen Leuten, Pilatus, wäre zu antworten, dass die Welt in einer Hinsicht wohl ewig, in anderer Hinsicht jedoch nicht ewig ist. Insofern nämlich, Pilatus, solange empfindendes Leben da ist, auch die Vorstellung der Welt existiert, der Anfang des empfindenden Lebens aber über unser Fassungsvermögen hinausgeht bis ins Unendliche der Vergangenheit, — und solange empfindendes Leben da sein wird, auch die Vorstellung der Welt existieren wird, das Ende des empfindenden Lebens aber über unsere Fassungskraft hinausgeht bis ins Unendliche der Zukunft, — in dieser Hinsicht kann man sagen: ‚Die Welt ist ewig.‘ Insofern aber, Pilatus, die Dinge der Welt erfahrungsge-

mäss auch nicht für zwei Augenblicke dieselben bleiben, sondern beständig wechseln, sich ändern, vorübergehen und mit dem Aufhören des Bewusstseins auch diese tausendgestaltige Welt jeweilig verschwindet, — kann man sagen: ‚Die Welt ist nicht ewig.' Das aber, Pilatus, ist nicht die rechte Art, die Wahrheit zu suchen, und auch du solltest, wenn du die Wahrheit suchst, nicht also verfahren. Aus welchem Grunde? Weil diese Art des Suchens zu ruhelosem Grübeln, zur Skepsis führt, nicht aber zum Frieden des Herzens.

„Einige angesehene Philosophen und Priester suchen die Wahrheit, indem sie die Frage stellen: ‚Werden wir nach dem Tode sein, oder werden wir nicht sein?' Diesen Leuten, Pilatus, wäre zu antworten, dass wir in einer Hinsicht nach dem Tode wohl sein werden, in anderer Hinsicht jedoch nicht sein werden. Insofern nämlich, Pilatus, unser eigentlicher Charakter aus unseren Gedanken besteht, diese Gedanken, dieser Charakter aber bei anderen Wesen wiedererscheint und jeweilig modifiziert in jeweiligen Individuationen weiterlebt, — in dieser Hinsicht kann man sagen: ‚Wir werden nach dem Tode sein.' Insofern aber, Pilatus beim Eintritt des Todes unser Körper und damit zugleich der Träger des jeweiligen individualisierten Bewusstseins erlischt, zerfällt, in seine Teile sich auflöst und also Name und Form gänzlich verwehen wie die Blätter im feuchten Herbststurm, — in dieser Hinsicht kann man sagen: ‚Wir werden nach dem Tode nicht sein.' Das aber, Pilatus, ist nicht die rechte Art, die Wahrheit zu suchen, und auch du solltest, wenn du die Wahrheit suchst, nicht also verfahren. Aus welchem Grunde? Weil diese Art des Suchens zu ruhelosem Grübeln, zur Skepsis führt, nicht aber zum Frieden des Herzens.

„Einige angesehene Philosophen und Priester suchen die Wahrheit, indem sie die Frage stellen: ‚Gibt es Götter oder gibt es keine Götter?' Diesen Leuten, Pilatus, wäre zu antworten, dass es in einer Hinsicht wohl Götter gibt, dass es in anderer Hinsicht jedoch keine Götter gibt. Insofern, nämlich, Pilatus, ein Mensch durch Erziehung, Unterricht, Einredung, Nachahmung, Gewohnheit sich Götter schafft und seinen Geist mit der Vorstellung erfüllt: ‚Es sind Götter,' gleichviel ob ein Gott, zwei Götter, drei Götter, viele Götter, ob formhaft oder formlos, ob in der Gestalt von Tieren oder Menschen, ob in der begrenzten oder unbe-

grenzten Raumsphäre, ob in der begrenzten oder unbegrenzten Bewusstseinssphäre seiend gedacht, und insofern diese Götter zu Bewusstseins-Inhalten des Menschen werden, in ihm Furcht, Ehrfurcht, Grausamkeit oder Liebe hervorrufen und sein Denken, Reden und Handeln beeinflussen, darauf einwirken, es bestimmen, — in dieser Hinsicht kann man sagen: ‚Es gibt Götter.' Insofern aber, Pilatus, ein Mensch weder durch Erziehung, noch durch Unterricht, Einredung, Nachahmung, Gewohnheit sich Götter nicht schafft und seinen Geist nicht mit der Vorstellung erfüllt: ‚Es sind Götter', gleichviel ob ein Gott, zwei Götter, drei Götter, viele Götter, ob formhaft oder formlos, ob in der Gestalt von Tieren oder Menschen, ob in der begrenzten oder unbegrenzten Raumsphäre, ob in der begrenzten oder unbegrenzten Bewusstseinssphäre seiend gedacht, und insofern Götter nicht zu Bewusstseins-Inhalten des Menschen werden, in ihm weder Furcht, Ehrfurcht, Grausamkeit oder Liebe hervorrufen und sein Denken, Reden und Handeln nicht beeinflussen, nicht darauf einwirken, es nicht bestimmen, — in dieser Hinsicht kann man sagen: ‚Es gibt keine Götter.' Das aber, Pilatus, ist nicht die rechte Art, die Wahrheit zu suchen, und auch du solltest, wenn du die Wahrheit suchst, nicht also verfahren. Aus welchem Grunde? Weil diese Art des Suchens zu ruhelosem Grübeln, zur Skepsis führt, nicht aber zum Frieden des Herzens.

„Drei verderbliche Dinge sind es, welche den Menschen weit von der Wahrheit ablenken, ihn auf den abwärts führenden Pfad leiten. Welche drei? Begierde, harter Sinn, Verblendung; diese drei verderblichen Dinge lenken den Menschen weit von der Wahrheit ab, leiten ihn auf den abwärts führenden Pfad.

„Da lebt, Pilatus, ein vornehmer Quirit als Statthalter des Kaisers in ferner Provinz. Dort hat er als Statthalter des Kaisers alle Macht der Erde in seiner Hand, und wenn die Leute ihn sehen, sprechen sie untereinander: ‚Das ist ja der vornehme Quirit, der Statthalter des Kaisers, der alle Macht der Erde in seiner Hand hat; kommt lasst uns vor ihm Verbeugung machen, ihn grüssen, ehren, ihm Ehrfurcht erweisen, vor seinem Bilde das Haupt entblössen, auf dass es uns wohl ergehe.' Und wenn der Statthalter sieht, wie die Leute vor ihm Verbeugung machen, ihn grüssen, ehren, ihm Ehrfurcht erweisen, vor seinem Bilde das Haupt entblössen, nimmt in ihm folgender Gedanke feste Gestalt an: ‚Ich

wahrlich, der vornehme Quirit, bin der Statthalter des Kaisers, habe alle Macht der Erde in meiner Hand; niemand fürwahr ist in dieser Provinz, der mir an Macht gleichkäme; niedrig ist dieses Volk, ich allein bin hochstehend, pöbelhaft ist dieses Volk, ich allein bin vornehm.' Und bei solcherlei Gedanken verstrickt Verblendung, Begierde, harter Sinn des Statthalters Herz. Er häuft Reichtümer, indem er andere schädigt durch drückende Steuern, Abgaben, Kontributionen, Aussaugungen mancherlei Art. Und obwohl er die von den Weisen verkündete Tugendsatzung kennt, verachtet er sie, gibt sie auf, verleugnet sie, — verachtet das Gute, gibt es auf, verleugnet es, — verachtet den Weg des Heils, gibt ihn auf, verleugnet ihn, bis er völlig am Rechten verzweifelt und der Skepsis, der verderblichen, anheimfällt. So beugt er das Recht, bestraft, wer ihm missfällt oder seine Meinung nicht teilt, begnadigt, wer ihm gefällt oder seine Meinung teilt. Sieht er ein Weib, das seine Sinne reizt, so nimmt er es für sich, ohne zu fragen, ob es die Frau eines anderen, eine Minderjährige, eine Waise, ein Mädchen ist, das noch unter der Obhut des Vaters, der Mutter, des Bruders oder der Verwandten steht. Und wenn sich deswegen ein Murren wider ihn erhebt, so lässt er die Murrenden unter einem nichtigen Vorwande ergreifen, findet eine Sache wider sie und verhängt mancherlei Strafe über sie, wie Stockhiebe, Rutenhiebe, Auspeitschung, Enthauptung, Kreuzigung. Und so zerstört er viel schuldloses Leben, vergiesst das Blut vieler unschuldiger Menschen oder gibt die Veranlassung dazu.

„Die Bewohner jener Provinz aber gewahren das Treiben des Statthalters und murren, indem sie denken: ‚Ein Tyrann ist dieser Statthalter, ein Bluthund, voll von Eigendünkel, hartem Sinn und Begierde.' Aber obwohl sie so denken, fürchten sie sich vor ihm und aus Furcht machen sie vor ihm Verbeugung, grüssen ihn, ehren ihn, erweisen ihm Ehrfurcht, entblössen vor seinem Bilde das Haupt.

„Und es geschieht, dass zu jener Zeit ein gerechter, heiliger Mensch das Volk jener Provinz lehrt, belebt, anfeuert, ihm bittere Wahrheit sagt. Das Volk aber will die bittere Wahrheit nicht hören, erregt einen Aufstand, legt den gerechten, heiligen Menschen in Ketten, schleppt ihn vor den Statthalter und ruft: ‚Dieser ist ein Aufwiegler, ein Empörer, kreuzige ihn!' Darauf forscht der Statthalter diesen heiligen, gerechten Menschen aus,

und indem er in sein Antlitz blickt, erschrickt er und spricht: ‚Dieser Mann, liebe Leute, ist ein Gerechter, ich finde keine Schuld an ihm und kann ihn nicht kreuzigen.‘ Das Volk jedoch schreit: ‚Wenn du, Statthalter, diesen Menschen frei ausgehen lässt, dann bist du nicht länger mehr des Kaisers Freund.‘ Bestürzt denkt der Statthalter voll Schuldbewusstsein bei sich: ‚Wenn des Kaisers Gnade von meinem Antlitz weicht, dann bin ich ein verlorener Mann.‘ Und so übergibt er den gerechten, heiligen Menschen den Henkern zum Kreuzestod. So, Pilatus, zerstört jener Statthalter das Leben eines Gerechten, so vergiesst er das Blut eines heiligen Menschen oder gibt die Veranlassung dazu.

„Nicht lange danach aber, Pilatus, dringen die Gerüchte von dem Treiben des Statthalters zu den Ohren des Kaisers, und der Kaiser sendet ihm die Botschaft: ‚Komm’, Quirit, lege Rechnung ab von deinem Amt; denn die Gerüchte, die über dein Treiben an mein Ohr dringen, sind übler Art; lass’ sehen, was Wahres daran sei.“

„Und jener Statthalter, Pilatus, begibt sich zum Kaiser nach Rom. Dort wird nun durch viele Zeugen dargetan und bewiesen, wie er Reichtümer häufte, indem er andere schädagte durch drückende Steuern, Abgaben, Kontributionen, Aussaugungen mancherlei Art, — wie er das Recht beugte, bestrafte, wer ihm missfiel oder seine Meinung nicht teilte, begnadigte, wer ihm gefiel oder seine Meinung teilte, — wie er Frauen und Mädchen schändete, wie er gegen die mit seinem Treiben Unzufriedenen unter nichtigem Vorwande eine Sache fand und mancherlei Strafe über sie verhängte, wie Stockhiebe, Rutenhiebe, Auspeitschung, Enthauptung, Kreuzigung, wie er auf diese Weise viel schuldloses Leben zerstörte, vieler unschuldiger Menschen Blut vergoss oder die Veranlassung dazu gab, — wie er endlich aus blosser Furcht das Leben eines gerechten, heiligen Menschen dem Kreuzestode preisgab.

„Nachdem nun, Pilatus, der Kaiser durch viele Zeugen die Schuld jenes Statthalters festgestellt hat, spricht er: „Ein unwürdiger bist du, Statthalter, ein verworfener Mensch, dem Bösen zugeneigt, am Bösen haftend, nur auf das Böse bedacht. Geschändet hast du dein Amt, befleckt meinen Namen. Meine Gnade weiche von deinem Antlitz, lebe hinfort in der Verbannung.

„Und so zieht jener Statthalter, Pilatus, nachdem des Kaisers

Gnade von seinem Antlitz gewichen ist, in die Verbannung, ein einsamer, gebrochener Mann. Beraubt seiner Güter, beraubt seiner Familie, beraubt seiner Freunde, beraubt seiner Diener, beraubt der Ehre und Achtung, beraubt all der Pracht, die ihn umgab, von den Verwünschungen vieler verfolgt, lebt er an verlassenem Ort als Geächteter. Begierde durchtobt ihn, die nicht erloschene, die er nicht sättigen kann; harter Sinn erfüllt ihn, der nicht beseitigte, den er nicht mildern kann; Verblendung umfängt ihn noch immer und brennt gleich Kohlen unter der Asche. Und es erfüllt ihn, den Verzweifelten, der Gedanke: Glühenden Kohlen gleich, wilden Tieren gleich, fressendem Rost gleich sind Begierde, harter Sinn und Verblendung, — voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.

„Das wahrlich, Pilatus, ist der abwärts führende Pfad, das wahrlich sind Qualen der Hölle. So hat jener Statthalter den abwärts führenden Pfad betreten, der weitab von der Wahrheit leitet, — hat sich selbst das Feuer der Hölle entzündet, hat sich höllische Qual bereitet. Und so mag es wohl sein, Pilatus, dass in finsteren Nächten, in Nächten des Neumonds, wann der Sturmwind um des einsamen Hauses Gemäuer heult, wann die Eule schreit und die dunklen Zypressen sausen und ächzen, der Herzschlag jenes Statthalters vor Grausen und Entsetzen stockt: denn dann hört er gellende Weherufe sterbender Menschen, dann schaut er Blutbäche, scharlachrote, dann steht vor ihm das bleiche, gemarterte Haupt jenes gerechten, heiligen Menschen, den er dem Kreuzestode preisgab."

Nachdem der Bodhisattva also geredet hatte, verhüllte Pilatus, der Verbannte, sein Haupt und murmelte mit erstickter Stimme: „Auch ich, o Herr, bin ein gebrochener, verlorener Mann; den abwärts führenden Pfad habe auch ich betreten, habe mir selbst das Feuer der Hölle entzündet, habe mir höllische Qual bereitet. O ich Tor, ich verblendeter Mann, der ich viel unschuldiges Blut vergoss, vieles Leiden bereitete und das Leben eines gerechten, heiligen Menschen zerstörte. Und auch mir, o Herr, dem Verbannten, begegnet es, dass in finsteren Nächten, in Nächten des Neumonds, wann der Sturmwind um des einsamen Hauses Gemäuer heult, wann die Eule schreit und die dunklen Zypressen sausen und ächzen, der Schlag meines Herzens vor Grausen und Entsetzen stockt: denn dann höre ich gellende Wehe-

rufe sterbender Menschen, dann schaue ich Blutbäche, scharlachrote, dann steht vor mir das bleiche, gemarterte Haupt jenes gerechten, heiligen Menschen, den ich dem Kreuzestode preisgab."

Der Bodhisattva sprach: „Recht hast du geredet, Pilatus, das Richtige hast du gesprochen. Ein Tor warst du, ein verblendeter Mann, dass du viel unschuldiges Blut vergossest und vieles Leiden bereitetest. Wahrlich, Pilatus, es gibt in allen Welten keine Handlung, die verblendeter, verderblicher, unheilvoller wäre, als das Vergiessen unschuldigen Blutes und das Morden eines gerechten, heiligen Menschen oder die Veranlassung dazu. Und so hast du den abwärts führenden Pfad betreten, der weitab von der Wahrheit leitet, hast dir selbst das Feuer der Hölle entzündet, dir selbst höllische Qual bereitet."

Pilatus sprach: „Soll meine Pein ewig währen? Die Anhänger jenes von mir gemordeten gerechten, heiligen Menschen haben mich verflucht und lehren, dass meine Höllenqualen ohne Ende sein werden."

Der Bodhisattva: „Verkehrt wahrlich, falsch, irreleitend ist diese Lehre der Anhänger jenes von dir gemordeten gerechten, heiligen Menschen. Nicht endlos sind höllische Qualen, und dass die Feuer der Hölle, die ein Mensch sich selbst entzündet, ewig sein sollten, dafür ist kein Grund vorhanden. Gleichwie, Pilatus, ein Mann zur Zeit des Herbstes, wann das welke Laub der Bäume dieses Parkes zur Erde fällt, dasselbe sammelt, auf einen Haufen schichtet und anzündet, dasselbe nicht ewig brennt, sondern genau zu dem Zeitpunkte erlischt, wenn der Brennstoff verzehrt ist, — genau ebenso brennt das Feuer der Hölle, das ein Mensch sich selbst entzündet, nicht ewig, sondern erlischt, wenn der verderbliche Brennstoff verzehrt ist. So hast du nun, Pilatus, lange Zeit hindurch Leid erfahren, Qual erfahren, Jammer erfahren, und die Jahre deiner Hölle mögen dir erscheinen wie eine Ewigkeit. Aber lass' es nun genug sein der Qual! Wisse, auch das von dir selbst entzündete Höllenfeuer erlischt zu seiner Zeit, — deine Leiden sind nicht ewig."

Pilatus sprach: „Was soll ich tun, Herr?"

Der Bodhisattva: „Der Wahrheitspfad steht allen offen; wer Ohren hat zu hören, höre.

„Selig sind, die nicht begehren. Darum lebe auch du in dieser Gier-erfüllten Welt von Gier erlöst.

„Selig sind, die nicht hassen. Darum lebe auch du in dieser Hass-erfüllten Welt von Hass erlöst.

„Selig sind, die nicht wähnen. Darum lebe auch du in dieser Wahn-erfüllten Welt von Wahn erlöst.

„Wie aber lebt ein Mensch in dieser unseligen, von verderblichen Dingen erfüllten Welt selig, von verderblichen Dingen erlöst?

„Da betrachtet, Pilatus, ein verständiger, ein vernünftiger Mann aufmerksam diese Welt und alle Gestaltungen in ihr. Und bei dieser genauen Betrachtung geht ihm das Auge für die Allvergänglichkeit auf: ‚Alle Gestaltungen sind vergänglich‘ — das wird ihm zur unerschütterlichen Gewissheit. Das, wahrlich, Pilatus, ist Wahrheit.

„Und eben auf Grund dieser Allvergänglichkeitsgewissheit geht ihm das Auge für das Elend auf: ‚Alle Gestaltungen sind unzulänglich, mit Elend behaftet‘ — das wird ihm zur unerschütterlichen Gewissheit. Das, wahrlich, Pilatus, ist Wahrheit.

„Und eben auf Grund dieser Allvergänglichkeitsgewissheit geht ihm das Auge für das Nicht-wesenhafte auf: ‚Alle Gestaltungen sind nicht wesenhaft’ — das wird ihm zur unerschütterlichen Gewissheit. Das, wahrlich, Pilatus, ist Wahrheit.

„Denn die körperliche Form ist vergänglich, das Gefühl ist vergänglich, die Wahrnehmung ist vergänglich, die subjektiven Unterscheidungen sind vergänglich, das Bewusstsein ist vergänglich. Was aber vergänglich ist, das ist unzulänglich, das ist Elend, und was vergänglich, unzulänglich, elend, dem Wechsel unterworfen ist, davon kann man füglich nicht sagen: ‚Das ist ein absoluter Wesenskern, das gehört mir, das ist ein unsterbliches Ich.‘ Darum, Pilatus, was es auch an körperlich-formhaftem Dasein — was es auch an Gefühlen — was es auch an Wahrnehmung — an subjektiven Unterscheidungen — an Bewusstsein gibt, ob eigen oder fremd, grob oder verfeinert, gemein oder edel, fern oder nahe, das solltest du der Wirklichkeit gemäss und in rechter Weisheit also erkennen: ‚Das ist vergänglich, unzulänglich, das bin ich nicht, das ist kein ewiger Wesenskern.‘ Das, wahrlich, Pilatus, ist Wahrheit!

„Vertiefung in die Vergänglichkeit — ein lichtes Tor der Wahrheit — führt zur Überwindung der Gier nach Lust an Gestaltungen.

„Vertiefung in das Unzulängliche und in das Elend — ein lichtes Tor der Wahrheit — führt zu gänzlicher Aufhebung des selbstischen Verlangens.

„Vertiefung in das Nicht-wesenhafte — ein lichtes Tor der Wahrheit — führt zur Nichthingabe an das eigene Selbst.

„Infolge dieser dreifachen Vertiefung, Pilatus, wird das Gemüt geläutert von aller Gier, allem Hass, allem eitlen Wähnen, von Anhaftungen und den Leid-wirkenden Wünschen.

„Und ferner noch, Pilatus: Eben auf Grund des Nicht-wesenhaften aller Gestaltungen verschwinden für den verständigen, vernünftigen Mann die Grenzen der Individualität, und der Zusammenhang und die Einheit alles Lebens wird ihm offenbar: ‚Wie ich bin, so sind diese Wesen, wie diese Wesen sind, so bin ich' — das wird ihm zur unerschütterlichen Gewissheit. Das, wahrlich, Pilatus, ist Wahrheit.

„Infolge dieser ihm offenbar gewordenen Einheit alles Lebens, Pilatus, wird das Herz jenes verständigen, vernünftigen Mannes erfüllt von Mitleid, Erbarmen, Liebe, Güte und Wohlwollen gegenüber allem Lebenden, und er bereitet hinfort keinem Wesen mehr Qual, Schmerz, Pein, Kümmernis oder Untergang.

„Und ferner noch, Pilatus: „Eben auf Grund des Entstehens und Vergehens aller Gestaltungen wird dem verständigen, vernünftigen Mann das Gesetz der Verursachung offenbar: ‚Jede Gestaltung, ob grob oder fein, fern oder nahe, eigen oder fremd, entsteht aus Ursachen, ist durch Ursachen bedingt, könnte ohne Ursachen schlechterdings nicht vorhanden sein' — das wird ihm zur unerschütterlichen Gewissheit. Das, wahrlich, Pilatus, ist Wahrheit.

„Infolge dieses ihm offenbar gewordenen Gesetzes der Verursachung erkennt jener verständige, vernünftige Mann: ‚Aus diesen Taten entsteht Leiden, aus jenen Taten entsteht kein Leiden'; er erkennt: ‚Alle Taten, die Leid-wirkenden sowohl wie die Leid-nicht-wirkenden, entstehen aus Gedankenregungen; das Denken, wahrlich, ist die Tat. Und indem er also erkennt, hält er sich von allen Handlungen zurück, die ihm oder anderen Wesen Leid bereiten, und wirkt Handlungen, die Leid nicht bereiten oder vorhandenes Leid lindern. Und er übt sich in der Bemeisterung seines Gedankenlebens: Üble, leidbringende Gedanken lässt er nicht entstehen; vorhandene üble, leidbringende Ge-

danken weist er ab; gute, heilbringende Gedanken erzeugt er, vorhandene gute, heilbringende Gedanken vermehrt er. Er durchstrahlt ringsherum nach jeder Seite und in allem sich wiedererkennend die ganze Welt mit liebevollem Herzen, mit weitem, tiefem, unbeschränktem, von Grimm und Groll geklärtem, und er durchstrahlt die ganze Welt mit mitleidigem Herzen, mit freuderfülltem Herzen. Und infolge dieser erlösenden Durchstrahlungen wird sein Gemüt rein, einig und stark, und er richtet seinen Geist auf das Unvergängliche: ‚Das ist das Höchste, das ist das Heiligste, die Aufhebung nämlich aller Unterschiede, die innere Loslösung von jeder Form des Werdens, die Vernichtung der Gier, die Hassausrottung, die Wahnerlöschung, der Grosse Friede‘; wie geschrieben steht:

„Durchkreuze kräftig diesen Strom der Lust, o Jünger,
Besiege Hass, Begier und eitles Wähnen;
Hast du erkannt, dass alle Dinge wechseln, fliessen,
Dann kennst du das, was unvergänglich ist.“

„Und das, Pilatus, ist Wahrheit. Wohlan denn: der Wahrheitspfad steht allen offen; wer Ohren hat zu hören, höre.“

Als der Bodhisattva also gesprochen hatte, fiel Pilatus, der Verbannte, dem Bodhisattva zu Füssen und benetzte sie mit seinen Tränen.

Der Bodhisattva sprach: „Die Sonne geht auf, Pilatus, der lichte Tag bricht an; verschwunden ist die Nacht; erhebe dich vom Traum und säume nicht. Gross ist der Schritt, den du jetzt tust, befreiend und beseligend; lange wird er dir zum Wohl und Heil gereichen.“

Nach diesen Worten grüsste der Boddhisattva Pilatus mit dem Grusse des Friedens, segnete ihn und schritt seinen Weg fürbass.

Und als Pilatus, der Verbannte, sich erhob, ging die Sonne auf, und ihre ersten Strahlen fielen auf sein Antlitz, und in seinem Antlitz leuchtete der Grosse Friede.

SK.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Seidenstücker, Leipzig. Verlag und Expedition: Leipzig, Sophienstrasse 12. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.